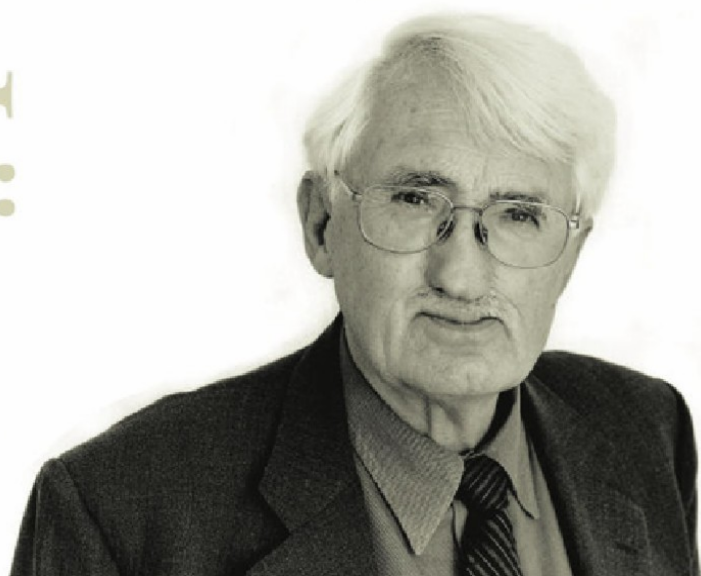


HABERMAS
JÜRGEN



JÜRGEN
HABERMAS

Stefan Müller-Doohm Eine Biographie

Suhrkamp

SV

Stefan Müller-Doohm
Jürgen Habermas

Eine Biographie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2014
© Suhrkamp Verlag Berlin 2014
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-518-42433-9

Inhalt

| | |
|-----------------------------------------------|----|
| Vorwort | 11 |
| Prolog: Der Andere unter seinesgleichen | 17 |

Teil I

Katastrophe und Emanzipation

| | |
|------------------------------------------------------------|----|
| 1. Unheilsjahre als Normalität. Kindheit und Jugend in | |
| Gummersbach | 25 |
| Jahrgang 1929 | 41 |
| Die Zäsur von 1945 | 45 |
| 2. Studium in Göttingen, Zürich und Bonn | 55 |
| Promotion mit einer Arbeit über die Philosophie | |
| Schellings | 67 |
| In der Sprecherrolle des freien Journalisten | 73 |
| Beginn einer Karriere als öffentlicher Intellektueller ... | 87 |

Teil II

Politik und Kritik

| | |
|--------------------------------------------------------|-----|
| 3. Education intellectuelle im Café Marx | 99 |
| Im wechselseitigen Vertrauen mit den Adornos | 105 |
| Von Horkheimers Animositäten gegen den | |
| »dialektischen Herrn H.« | 113 |
| Der »meistversprechende Intellektuelle« | 124 |
| 4. Unter der Ägide gegensätzlicher Persönlichkeiten: | |
| Abendroth und Gadamer | 129 |
| Mann der demokratischen Linken | 149 |
| Positionierungen im Streit um richtige Kritik und gute | |
| Politik | 154 |
| 5. Wieder Frankfurt. Die Zerreißprobe zwischen | |
| akademischer Wissenschaft und politischer Praxis | 168 |

| | |
|------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der Versuch, Kritik erkenntnistheoretisch zu begründen | 181 |
| Mit der Protestbewegung gegen sie denken | 187 |
| In der Schusslinie der eigenen Mannschaft | 199 |
| Eine neue Fährte im philosophischen Denken | 215 |
| 6. Im Elfenbeinturm sozialwissenschaftlicher Forschung | 222 |
| Zwischen Wissenschaftsmanagement und Forschungspraxis | 233 |
| Eine Theorie des Nicht-nicht-Lernkönnens | 245 |
| Das verminte Feld politischer Deutungskämpfe im »Deutschen Herbst« | 250 |
| Rücktritt | 267 |

Teil III

Wissenschaft und Engagement

| | |
|-----------------------------------------------------------------------|-----|
| 7. Genius loci: Zum dritten Mal Frankfurt | 281 |
| Das Hauptwerk | 288 |
| Handlungstheorie | 290 |
| System und Lebenswelt | 292 |
| Frankfurter Alltag | 306 |
| 8. Neue Projekte | 317 |
| Im Bannkreis der Rechtsphilosophie | 328 |
| Moral und Recht | 329 |
| 9. In der Kampfzone ideenpolitischer Kontroversen | 337 |
| Opinion leader der Neuen Linken? | 341 |
| Der Historikerstreit | 353 |
| Skeptiker der Wiedervereinigung | 361 |
| 10. Wider Deutschtum und Nationalismus | 369 |
| Das zwiespältige Verhältnis zu militärischen Interventionen | 373 |
| Die Asyldebatte | 386 |
| Ein Denkmal für die ermordeten Juden | 391 |

Teil IV
Weltbürgergesellschaft und Gerechtigkeit

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 11. Kritik als Beruf. Übergang ins dritte Jahrtausend | 405 |
| Ein Plädoyer für Willensfreiheit und die Unverfügbarkeit der Person | 425 |
| Der Philosoph als Weltreisender | 433 |
| Viel Ehre und eine Affäre | 449 |
| 12. Die Zähmung des Kapitalismus und die Demokratisierung Europas | 460 |
| Demokratische Politik – ein Gegengewicht zum Kapitalismus | 464 |
| Europäische Integration | 471 |
| Auf dem Weg zu einer demokratisch verfassten Weltordnung | 482 |
| 13. Philosophie in der nachmetaphysischen Moderne | 488 |
| Was kann ich wissen? – Eine sprachpragmatische Spielart von Naturalismus und Realismus | 492 |
| Was soll ich tun? – Von der Tugendzumutung zur Rationalitätsvermutung | 499 |
| Was darf ich hoffen? – Religion in der postsäkularen Gesellschaft | 509 |
| Was ist der Mensch? – Sprachlichkeit und Intersubjektivität | 521 |
| 14. Bücher einer Ausstellung | 531 |
| Bewusstmachende und rettende Kritik | 537 |
| | |
| Epilog: Der innere Kompass | 563 |
| | |
| Bildteil nach Seite | 376 |
| Anmerkungen | 571 |
| | |
| Anhang | 683 |
| Genealogie | 684 |
| Chronik | 686 |

| | |
|--------------------------------------------------------|-----|
| Vorlesungen und Seminare von Jürgen Habermas | 692 |
| Literaturverzeichnis | 702 |
| Verzeichnis der Archive | 732 |
| Bildnachweise | 734 |
| Dank | 735 |
| Namenregister | 737 |

Für meine Frau Heidlind

Vorwort

Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu verhalten,
als kennte er mich.

Robert Walser¹

In den vergangenen Jahrzehnten sind Jürgen Habermas viele Etiketten angeheftet worden: »Verfechter der Moderne« und »Der Meister der Kommunikation«, »Öffentliches Gewissen der politischen Kultur« und »Hegel der Bundesrepublik«, »Macht am Main«, »Frankfurter Feuerkopf« und »Praeceptor Germaniae«, um nur einige zu nennen.² Dass sich diese Reihe nicht durchweg schmeichelhafter medialer Zuschreibungen problemlos fortsetzen ließe, zeigt, welch hohen Nachrichtenwert Habermas hat und dass mit Blick insbesondere auf sein Wirken als Wissenschaftler und Zeitdiagnostiker wahrlich kein Mangel an Publizität herrscht. Warum also auch noch eine Biographie über diese Persönlichkeit schreiben, zumal eine, die weder den (eher unbekanntem) Privatmann Jürgen Habermas ins Zentrum stellt noch das Ziel hat, einem »Meisterdenker« zu seinem 85. Geburtstag ein Denkmal zu setzen? Schließlich leben wir in Zeiten, von denen Habermas selbst sagt, sie habe Helden ebenso wenig nötig wie Antihelden. Was den Soziologen in die Arme der Biographieforschung getrieben und veranlasst hat, sich erneut als Biograph zu versuchen, ist die Überzeugung, dass sich an den sichtbaren Spuren einer Lebensgeschichte wie der von Jürgen Habermas besonders gut studieren lässt, was gleichsam die Pointe der soziologischen Betrachtungsweise seit ihren Anfängen ist: die Dialektik von Individuum und Gesellschaft. Wie wird die Person im Lebenszusammenhang mit anderen zum Individuum, das nur im Prozess der Auseinandersetzung mit und in seiner Zeit

die Einzigartigkeit und Besonderheit ihrer Biographie zu kreieren vermag?

Gewiss, die Verführung ist groß, gerade *diese* Biographie als außergewöhnliche Erfolgsgeschichte ins Bild zu setzen. Das aber käme nicht nur einer Retuschierung der zum Teil ja bekannten Schattentöne dieser Lebensgeschichte gleich, sondern auch der jedenfalls auf den ersten Blick bürgerlich-konventionelle Lebenslauf von Habermas spricht dagegen. In Gesprächen hat er immer wieder betont, sein mehr oder weniger geradliniger Werdegang sei nicht aus dem Rahmen dessen gefallen, was seiner Generation geschichtlich widerfahren und dem Einzelnen möglich gewesen sei, um unter Bedingungen einer wiedergewonnenen Freiheit persönliche Ambitionen zu verwirklichen. Würde man diese Selbstbeschreibung für bare Münze nehmen, so käme man im Fall der Vita von Habermas vielleicht zu dem Ergebnis, hier habe sich eine stufenweise Entwicklung von Lebensabschnitt zu Lebensabschnitt vollzogen, eben ganz im Sinne einer Normalbiographie. Es stimmt, dass seine Lebensgeschichte durch eine kontinuierliche Lebensführung auf der Grundlage weitgehend gesicherter Lebensumstände charakterisiert ist: Kindheit, Schule, Studium, Heirat, Kinder, Beruf etc. Und wie im Leben anderer Menschen gibt es auch bei ihm Brüche, Rückschläge und Zäsuren. Worin also liegt das Unverwechselbare dieses Existenzverlaufs – das Ungewöhnliche im Gewöhnlichen?

Ohne Zweifel springt ins Auge, dass Jürgen Habermas eine bemerkenswerte Karriere gemacht hat; mit seinen Monographien und Aufsatzbänden, die in mehr als 40 Sprachen übersetzt worden sind, hat er sich als Wissenschaftler eine enorme nationale und internationale Reputation erworben und als Autor eine große Resonanz nicht nur in der akademischen Welt gefunden. So gesehen liegt die Schlussfolgerung nahe, die Biographie von Habermas sei im Grunde die Biographie seines Werks. Aber dieses Leben ist deshalb so faszinierend, weil es eben mehr ist als ein Stapel gelehrter Bücher, weil dieser Mann immer wieder den geschützten Raum der Universität verlassen hat, um in die Rolle des streitbaren Debat-

tenteilnehmers zu schlüpfen und auf diesem Wege Einfluss auf die Mentalitätsgeschichte dieses Landes zu nehmen und, wie man wohl hinzufügen darf, auch genommen hat. Insofern ist der Nachvollzug lebensgeschichtlicher Ereignisse gewissermaßen der *Basso ostinato* für das eigentliche Hauptanliegen dieser Biographie: die Darstellung des verschlungenen Ineinanders von Haupt- und Nebenberuf, der Wechselbeziehung zwischen den Denkwertwicklungen des Philosophen und den Interventionen des öffentlichen Intellektuellen vor dem Hintergrund zeitgeschichtlicher Ereignisse.

Wie auch immer der Biograph seine Akzente setzt, er macht sich einer Anmaßung schuldig. Zu ihr muss er sich bekennen. Denn zum biographischen Forschen und Schreiben gehört notwendigerweise ein Moment von Indiskretion, ja, man könnte die biographische Recherche sogar als einen feindseligen Akt bezeichnen. Der Biograph kann nicht umhin, privates Leben zum Gegenstand seines neugierigen Blicks zu machen. Mehr noch: Er wühlt im Leben des Biographisierten und muss dabei eigenmächtig die Wahl treffen, welche Ereignisse er im Detail betrachten oder doch nur streifen möchte, welche Geschehnisse er meint ganz aussortieren zu können. Er muss also die Entscheidung treffen, welche Augenblicke des Lebens übersprungen, welche Verstrickungen ausgelassen werden und ob und, wenn ja, wo er Leerstellen mit Mitteln der »exakten Phantasie« (Theodor W. Adorno) ausfüllt.

Der Biograph ist in diesen Momenten gar nicht so weit entfernt vom Romancier. Wie Max Frischs Hauptfigur in *Mein Name sei Gantenbein* tappt auch er im Dunkeln, was die beim Rückblick auf ein Leben gewonnenen Einsichten genau bedeuten – »Was ist wirklich geschehen?« Um einer Lebensgeschichte mit ihren Brüchen und Widersprüchen habhaft zu werden, verhält sich der Biograph wie die Blindheit vortäuschende Hauptfigur in Frischs Roman: »Ich stelle mir vor.«³ Und dann beginnt die Suche nach der Geschichte der Geschichte, bei der der Biograph gegenüber dem Schriftsteller den Vorteil haben mag, sich auf ein Korpus von Quellen zu beziehen, die ihn beim Erzählen leiten.

Folglich kann eine Biographie bestenfalls Glaubwürdigkeit, nie

jedoch Gewissheit bieten. Das Vorhaben, die Abläufe eines realen Lebens eins zu eins in einer Biographie abzubilden, und sei es in verkleinertem Maßstab, ist meines Erachtens von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Insofern erhebt diese Biographie keinen solchen Wahrheitsanspruch. Folglich muss eine Erwartung, die manche Leser an dieses Genre haben, enttäuscht werden: dass der Biograph den Leserinnen und Lesern eine Art vertraulichen Umgang mit dem Objekt der biographischen Neugier eröffnet oder gar mit sensationellen Enthüllungen aufwartet.

Das vorliegende Buch wirft Schlaglichter auf das Leben und die markanten Denkbewegungen von Jürgen Habermas und bricht dabei mit der Illusion, das Authentische der Person gleich einem Portrait einfangen zu können. Stattdessen stehen distinkte Textsorten im Mittelpunkt dieser biographischen Studie. Prosaischer ausgedrückt: Es geht in erster Linie um die Tat und in zweiter Linie um den Täter. Ich lese vor allem die Spuren, die Habermas als Autor im weitesten Sinne hinterlassen hat, und zwar als Philosoph *und* als eine Verkörperung jener Spezies von Intellektuellen, die, gleichsam als Täter, das Politische antreibt.

Der institutionelle Ort dieser Spuren sind natürlich die Archive, darunter mein eigenes Habermas-Archiv, das sich aus einer über viele Jahre systematisch aufbereiteten Sammlung von für aussagekräftig erachteten Quellen zusammensetzt: den zugänglichen Veröffentlichungen von Habermas, Teilen seiner Korrespondenz, Interviews und autobiographischen Fragmenten und dem Großteil seiner Artikel in Tages- und Wochenzeitungen sowie in Kulturzeitschriften seit 1953. Dazu kommen Photographien und andere Abbildungen sowie zahlreiche Gesprächsprotokolle mit Weggefährten und Zeitzeugen.⁴ Wie die in diesem Archiv zusammengetragenen und aus anderen Archiven herangezogenen Quellen ausgewählt, systematisch zusammengestellt und dann ausgewertet wurden, war abhängig von der spezifischen Fragestellung dieser Biographie: Wie wurde Habermas einerseits zum Philosophen der kommunikativen Vernunft und andererseits zum einflussreichen öffentlichen Intellektuellen?

Was die Diskurspraxis des Intellektuellen angeht, so steht nicht Habermas' Persönlichkeit im Zentrum der Betrachtung, sondern mein Blick richtet sich auf seine konkreten Interventionen im öffentlichen Raum. Ein wesentlicher Aspekt gilt dabei der Frage, wie sich die Polarisierungen entwickeln, die sich im Zuge der Kämpfe um Aufmerksamkeit und intellektuelle Deutungshoheit herausbilden, an denen Habermas immer wieder teilgenommen, ja, die er zum Teil entfacht hat. Des Weiteren frage ich, welcher diskursiven Mittel – oder ideenpolitischen Strategien – er sich als Protagonist intellektueller Kontroversen bedient. Und schließlich: Wie konturiert sich in den Prozessen intellektueller Interventionen die Position von Habermas, dem die Funktion eines *opinion leader* des, wenn man es so nennen möchte, linksliberalen Lagers zugeschrieben wird?

Das für Habermas' Wirken typische Zusammenspiel von philosophischer Reflexion und intellektueller Intervention strukturiert diese Biographie, die fast durchweg auf eine rein individualbiographische Perspektive verzichtet und sich mit Spekulationen, was Habermas bei dieser oder jener Gelegenheit wohl »gedacht« oder »gefühlte« haben mag, zurückhält. Sie zielt vielmehr darauf ab, Interdependenzen von Lebens- und Werkgeschichte im Kontext der Zeitgeschichte zu veranschaulichen.

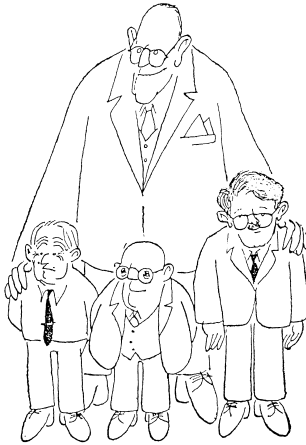
Welche Rolle spielt dabei die Haltung des Biographen zu seinem Gegenstand? Die Herausforderung des biographischen Schreibens besteht zweifellos darin, die Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz, zwischen der Außenperspektive neutralen Analysierens und der Binnenperspektive des hermeneutischen Erschließens und emphatischen Verstehens, das nur durch Zugewandtheit und Einfühlungsvermögen erreichbar ist, zu meistern. Auch ich habe meinen eigenen Weg zwischen Abstandnehmen und Annäherung finden müssen. Auf diesem Weg habe ich versucht, aus dem Knäuel dieser Lebensgeschichte bestimmte Fäden freizulegen in der Hoffnung, damit sichtbar zu machen, wie die Lebenslinien gespannt und wie sie verlaufen sind. Ich gehe überwiegend chronologisch vor, blende aber hin und wieder zurück oder greife vor, um Verbindun-

gen kenntlich zu machen, die in der Chronologie unter Umständen verdeckt würden. Hinzu kommt ein Weiteres: Es werden diejenigen Themen, die Habermas ein Leben lang beschäftigt haben, gewissermaßen stillgestellt und hochgezoomt, um sie genauer betrachten zu können. Das gilt vor allem dort, wo es um die Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Habermas' Theorieentwicklung geht. Dabei habe ich mich mit eigenen Deutungen möglichst zurückgehalten und den O-Ton sprechen lassen.

Schließlich sei noch erwähnt, dass es in dieser Biographie eingeständenermaßen Grenzen des Sagbaren gibt. Alles rein Private und Intime bleibt in ihr ausgeblendet, sofern es nichts Erhellendes zum Verstehen der Philosophie und der intellektuellen Praxis beiträgt. Und naturgemäß hat sie ein offenes Ende. Denn sie handelt von einem *life and work in progress*.

Prolog: Der Andere unter seinesgleichen

Es ist wahr, daß ich die Grundannahme der ›Kritischen Theorie‹, so wie sie Anfang der vierziger Jahre Gestalt angenommen hat, nicht teile.¹



IRONISCHER GEBURTSTAGSGRUSS EINES KARIKATURISTEN. Streng genommen gehört Jürgen Habermas nicht auf dieses populär gewordene Gruppenbild des Zeichners, Poeten und Jazzmusikers Volker Kriegel, der mit den betreffenden Personen als Student im Frankfurt der 1960er Jahre in Kontakt gekommen war. In dieser Karikatur, die 1969 in der Wochenzeitung *Publik* veröffentlicht wurde, springt der überdimensioniert dargestellte Max Horkheimer ins Auge, wie er mit patriarchalem Gestus drei bedeutende, hier allerdings auf Zwergengröße geschrumpfte Persönlichkeiten »unter sich« versammelt: Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas. Die Botschaft, dass sie zusammen die Quadriga der Kritischen Theorie bilden, kann nur ironisch gemeint sein. Gewiss, Horkheimer, der Spiritus Rector kritischer Theorie Frankfurter Provenienz, der Adorno zufolge ein »flair für Machtver-

hältnisse« hatte,² vermochte schon zu Lebzeiten Wissenschaftsgeschichte zu schreiben. Ihm verdanken wir die Namensprägung »Kritische Theorie«. Aber er war alles andere als der selbstlose Mentor jener drei durchaus gegensätzlichen Geister, die sich unter dem Dach des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zusammenfanden und keineswegs immer einer Meinung waren. Diese Geister waren keine eingeschworene Gesinnungsgemeinschaft und erst recht keine, die sich um einen charismatischen »Anführer« scharte, wie etwa der George-Kreis um den Dichter oder die Pariser Existenzialisten um Jean-Paul Sartre. Stattdessen waren sie eigenständige und eigensinnige Repräsentanten unterschiedlicher Denkweisen und Denkstile. Gleichwohl gab es einen, wenn auch kleinen gemeinsamen Nenner: die Haltung der aufklärenden Kritik an aus ihrer Sicht gesellschaftlichen Fehlentwicklungen.

Es wäre sicher überzeichnet, wenn man Habermas, der Marcuse und Adorno vom Wuchs her nicht nur auf dieser Zeichnung, sondern auch realiter überragte, schlicht als Abtrünnigen dieses Viererbundes männlicher Philosophen und Soziologen bezeichnen würde. Dennoch ist er bei Lichte besehen der Andere unter seinesgleichen. Habermas ist rund drei Jahrzehnte jünger als diejenigen, die in unterschiedlicher Weise für ihn die Rolle eines intellektuellen Vorbildes gespielt haben, gehört also einer anderen Generation an. Er entstammt nicht einem jüdischen Elternhaus wie die drei Älteren, sondern einem protestantisch geprägten. Ihm, dessen Kindheit und frühe Jugend in die Zeit des Nationalsozialismus fallen, bleiben die Erfahrung rassistischer und politischer Verfolgung sowie das Schicksal des Exils erspart. Ein weiterer lebensgeschichtlich bedeutsamer Unterschied zwischen den jüdischen Linksintellektuellen und Habermas ist darin zu sehen, dass dieser sich – trotz seiner Sprachbehinderung aufgrund einer angeborenen, das heißt genetisch bedingten Gaumenspalte – nie als Außenseiter gesehen hat. Habermas' Entwicklung zum *homo politicus* wurzelt vielmehr zum großen Teil in den Erfahrungen, die er in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gemacht hat. Insbesondere der Umgang vor allem des politischen Establishments der jungen Bundes-

republik mit dem Erbe des verbrecherischen NS-Regimes und die sich abzeichnenden Defizite beim Aufbau demokratischer Lebensformen in Deutschland spielten dabei eine entscheidende Rolle. Aber trotz aller kritischen Distanz, die Jürgen Habermas immer wieder zu den ihn umgebenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen eingenommen hat und noch einnimmt, sah er sich doch stets als aktiver Teilnehmer am sozialen und politischen Geschehen. Von einem Grundgefühl der Ortlosigkeit oder der Marginalisierung, jenem eigentümlichen Außenseiterbewusstsein, das etwa Adorno oder Marcuse ihr Leben lang begleitet hat, kann bei ihm also keine Rede sein. In einem Gespräch hat er von sich selbst gesagt, sein Leben sei alles in allem unspektakulär verlaufen.³ Und in der Tat: Es ist eine Biographie ohne gravierende Einschnitte und Diskontinuitäten, gekennzeichnet in erster Linie durch eine akademische Erfolgsgeschichte auf der einen und ein energisches Eingreifen ins politische Geschehen auf der anderen Seite.

Während Adorno und Marcuse gelegentlich um die Gunst Horkheimers kämpfen mussten, der sich diese Konkurrenzsituation auf höchst strategische Art zunutze machte, erntete Habermas als zeitweiliger Mitarbeiter des remigrierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung sogleich das dezidierte Missfallen des Institutsdirektors. Dieser störte sich sowohl am theoretischen Projekt des neuen Assistenten, das auf eine Adaption des Marxismus als Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht abzielte, als auch an dessen politischem Engagement. Im restaurativen Nachkriegsdeutschland betrieb Horkheimer, keineswegs im Einklang mit der Mehrheit der Mitglieder des Instituts, zumindest nach außen eine Politik ostentativer Unauffälligkeit, die mit dem Nonkonformismus und der progressiven, marxistisch-sozialkritischen Zielsetzung vor der erzwungenen Flucht aus Nazideutschland schwer in Einklang zu bringen war.

Der vielleicht wichtigste Grund, warum Habermas damals ein Anderer unter seinesgleichen war, liegt jedoch darin, dass er das, was spätestens ab Mitte der 1960er Jahre als »Frankfurter Schule« um die Welt ging, nie als ein fest umrissenes Programm sah. »Für

mich«, so bekannte er in einem Interview, »gab es keine Kritische Theorie, keine irgendwie zusammenhängende Lehre.«⁴ Ihm blieb damals nichts anderes übrig, als sich an den Büchern und Aufsätzen zu orientieren, die bis Ende der 1960er Jahre nur sehr spärlich und verstreut vorlagen, ja: Die wegweisenden Studien des Instituts und seiner Mitglieder aus den Jahren der Weimarer Republik sowie der amerikanischen Emigrationsphase, »[d]ie gab's nicht. Horkheimer hatte eine große Angst, daß wir an die Kiste gehen«, in der sämtliche Jahrgänge der zwischen 1932 bis 1941 erschienenen und für das ursprüngliche Konzept der Kritischen Theorie programmatischen *Zeitschrift für Sozialforschung* verstaut waren.⁵ Freilich ließ sich Habermas davon nicht abschrecken; denn wer wollte, konnte sich jene legendäre Zeitschrift, »diese[n] versunkene[n] Kontinent«⁶ des revolutionären Erbes, am benachbarten Institut für Politische Wissenschaft beschaffen, wo der Lehrstuhl von Carlo Schmid angesiedelt war. Dessen Assistent Wilhelm Hennis hatte die Jahrgänge von einem Pariser Antiquar besorgt und in die Institutsbibliothek integriert. Was Habermas da zu lesen bekam, hat, so sagt er selbst, seinen »Blick für den prekären Zusammenhang von Demokratie, Staat und Ökonomie geschärft«.⁷

Mit Beginn der 1970er Jahre und beeinflusst unter anderem durch die angloamerikanische Sprachphilosophie begann er jedoch, sein eigenes Paradigma kommunikativer Vernunft und verständigungsorientierten Handelns zu entwickeln und den Pfad der Kritischen Theorie, wie ihn die Vertreter der ersten Generation der Frankfurter Schule gegangen waren, zu verlassen. Seitdem konzentriert sich seine Philosophie darauf, »die Bedingungen zu klären, unter denen sowohl moralische wie ethische Fragen von den Beteiligten selbst rational beantwortet werden können«.⁸

ABWEICHUNG UND ZUSCHREIBUNG. Als der Cartoon von Volker Kriegel erstmals erscheint, ist Habermas im vierten Lebensjahrzehnt. Zu diesem Zeitpunkt war er sich der Defizite der klassischen kritischen Theorie bereits bewusst geworden und arbeitete an der Begründung eines eigenen philosophischen Programms. Die ver-

breitete Behauptung, es gebe eine strikte Kontinuität der Frankfurter Schule von der ersten über die zweite bis zu einer dritten Generation ist daher in Bezug auf Habermas bei Lichte besehen unzutreffend. Dass er trotzdem als deren Repräsentant wahrgenommen wird, hat seinen trivialen Grund darin, dass Habermas Ende der 1960er Jahre bereits seit mehreren Semestern an der Philosophischen Fakultät der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität tätig war, und zwar als ordentlicher Professor für Philosophie und Soziologie. Das war der ehemalige Lehrstuhl Max Horkheimers, und die Ironie der Geschichte will es, dass ausgerechnet Habermas sein Nachfolger wurde. Seine eigene Einstellung im Hinblick darauf, mit einer Theorie-Schule identifiziert zu werden, beschreibt Habermas in einem Interview vom Juni 1993 mit Wolfram Schütte und Thomas Assheuer wie folgt: »[D]ie Etiketten, die man Theorien anklebt, sagen eher etwas über die Wirkungsgeschichte von Mißverständnissen aus als über die Theorien selbst. Das gilt auch für Signalwörter wie ›Diskurs‹ oder ›herrschaftsfreie Kommunikation‹. Wenn man die Ergebnisse einer Theorie schon plakativ bündeln will, muß man sie wenigstens auf die Problemstellungen beziehen, von denen die Theorie ausgeht. Ich bin ausgegangen vom Schwarz in Schwarz der älteren Kritischen Theorie, die die Erfahrungen mit Faschismus und Stalinismus verarbeitet hat. Obwohl unsere Situation nach 1945 eine andere war, hat mich dieser illusionslose Blick auf Triebkräfte einer selbstdestruktiven Gesellschaftsdynamik erst dazu gebracht, nach den Quellen der Solidarität des Einen mit dem Anderen zu suchen, die noch nicht ganz versandet sind.«⁹

Statt vom Erbe der Kritischen Theorie zu zehren, hat Jürgen Habermas ihre Transformation als kommunikationstheoretische Wende der Gesellschaftstheorie vollzogen. Ihr Ansatzpunkt ist das Vernunftpotential der Sprachpraxis, ihre Zielperspektive die Idee unversehrter Intersubjektivität als »Vorschein von symmetrischen Verhältnissen freier reziproker Anerkennung. [...] Damit verbindet sich«, so formuliert es Habermas selbst, »der moderne Sinn eines Humanismus, der längst in den Ideen des selbstbewußten Lebens,

der authentischen Selbstverwirklichung und der Autonomie seinen Ausdruck gefunden hat – eines Humanismus, der sich nicht auf Selbstbehauptung versteift.«¹⁰ Während sich das nach wie vor Kritische seiner Sozialtheorie in einem *moral point of view* manifestiert, in dem Festhalten an der »negative[n] Idee der Abschaffung von Diskriminierung und Leid«,¹¹ nimmt sein nachmetaphysisches Denkmodell Abstand von der geschichtsphilosophischen Vorstellung einer totalen Negativität des Daseins.

Dass Jürgen Habermas jedoch noch immer jenem Kreis um Horkheimer und Adorno zugerechnet wird, hat maßgeblich mit der Intransigenz seiner öffentlichen politischen Interventionen zu tun. Sie erst haben ihm das Attribut eines opponierenden Geistes eingebracht. Weil er in diesen Jahrzehnten, die für die kulturelle und politische Liberalisierung Deutschlands richtungsweisend waren, als Stichwortgeber und als einer der tonangebenden Interpreten der Umbrüche in Erscheinung trat, wird er mit jenen radikal kritischen Denkrichtungen in Verbindung gebracht, die mit der Frankfurter Lesart von Hegel, Marx und Freud identifiziert werden. Es ist diese Rolle als politisch aktiver, öffentlicher Intellektueller – als engagierter Bürger eines demokratisch verfassten Gemeinwesens, der sich, wie er es einmal ausgedrückt hat, ohne politisches Mandat zu Wort meldet –, die ihn zum Hauptvertreter der zweiten Generation Kritischer Theorie macht. Habermas will diese Aktivität übrigens strikt getrennt sehen von der Funktion, die er als Wissenschaftler in Lehre und Forschung wahrnimmt. »Was mich entsetzlich ärgert«, so artikuliert er in einem Gespräch sein Missfallen, »was mich trifft, sind die Aggressionen von Leuten, die bei mir diese Rollendifferenzierungen nicht sehen [...]. Ich möchte [...] jede dieser Rollen so spielen, daß die jeweils anderen gleichzeitig sichtbar bleiben.«¹² Und tatsächlich hat Habermas nicht nur theoretisch über den »eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Arguments« rasoniert, sondern er hat selbst und reichlich öffentlichen Gebrauch von ebenjener Vernunft gemacht.

Teil 1
Katastrophe und Emanzipation

Der Augenblick der Katastrophe ist der der Emanzipation.¹

1. Unheilsjahre als Normalität. Kindheit und Jugend in Gummersbach

Unsere Lebensform ist mit der Lebensform unserer Eltern und Großeltern verbunden durch ein schwer entwirrbares Geflecht von familialen, örtlichen, politischen, auch intellektuellen Überlieferungen – durch ein geschichtliches Milieu also, das uns erst zu dem gemacht hat, was und wer wir heute sind.¹

NEUNZEHNHUNDERTNEUNUNDZWANZIG. Jürgen Habermas kommt am 18. Juni 1929 in der Rheinstadt Düsseldorf als zweites von drei Kindern zur Welt. Die Geburt während eines schönen Sommers – es ist das Jahr, in dem Thomas Mann mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wird und Erich Maria Remarques Antikriegsroman *Im Westen nichts Neues* zum Verkaufsschlager wird – fällt in die Zeit einer von ökonomischen Krisen geschüttelten, von rechts- und linksradikalen Destabilisierungsversuchen gefährdeten Weimarer Republik, deren Ende sich abzuzeichnen beginnt. Seit dem Frühjahr war klar, dass der Konjunkturereinbruch nicht mehr abzuwenden ist. Das Jahr 1929 geht als das der großen Weltwirtschaftskrise in die Geschichte ein. Nachdem die heroische Zeit der Kunst längst verblasst war, gehen die »Goldenen Zwanziger« zu Ende, das bis dahin vergleichsweise hohe Niveau der Reallohne sinkt. Noch tanzt man Charleston und die Röcke der Damen werden immer noch kürzer. In den Kinos läuft seit Januar *Ich küsse Ihre Hand, Madame*, einer der letzten Stummfilme, der aber schon eine kurze Tonspur enthält. Marlene Dietrich spielt die weibliche Hauptrolle, und das bereits 1928 veröffentlichte, von Richard Tauber gesungene Tangolied wird mit einer halben Million verkaufter Schallplatten zum Kassenschlager. In München erhält Josephine Baker Auftrittsverbot, weil kirchliche Kreise eine Verletzung des

öffentlichen Anstands befürchten. In Berlin berichten die Zeitungen von behördlichen Zensureingriffen, die Theaterskandale am Schiffbauerdamm verhindern sollen. Nicht verhindern lassen sich Schießereien, zu denen es in der Reichshauptstadt zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten kommt. Diese Straßenschlachten sind die Spitze des Eisberges anwachsender politischer und weltanschaulicher Spannungen. »So kämpfen etwa Monarchisten gegen Republikaner, Konservative gegen Liberale und Sozialdemokraten, Kulturprotestanten gegen Katholiken, Völkische gegen die Verfechter der Staatsbürgergesellschaft, Antisemiten gegen die Befürworter der anhaltenden sozialen Integration jüdischer Deutscher, Kriegsverherrlicher gegen Kriegskeptiker, Reichsmystiker gegen Realpolitiker, Sonderweg-Verteidiger gegen selbstkritische Pragmatiker, religiöse Sozialisten gegen orthodoxe Lutheraner, prophetische Schwärmer gegen Routineanhänger, geopolitische Dogmatiker gegen nüchterne Interessenverfechter, Sympathisanten des italienischen Faschismus gegen Republikverteidiger, Advokaten des Totalen Staates gegen Liberaldemokraten – ein wahrer Hexenkessel der politischen Theorien und Phobien, in dem stets sehr grundsätzliche, oft fundamentalistische Gegensätze vorherrschen.«²

Der Tod des liberalkonservativen Politikers Gustav Stresemann im Oktober 1929 sollte fatale Folgen für die deutsche Außenpolitik haben. Sie verliert ihren wichtigsten Vertreter, dessen Ziel es war, sich um Interessenausgleich und um Verständigung zu bemühen. Er unterstützte von deutscher Seite die ungewöhnliche Initiative von Aristide Briand, der auf der Völkerbundsversammlung in Genf die Schaffung der »Vereinigten Staaten von Europa« vorgeschlagen hatte.

Die Arbeitslosenzahl steigt in diesem Jahr von Monat zu Monat und überschreitet die Grenze von acht Millionen. Am 24. Oktober 1929 brechen an der New Yorker Börse die Kurse ein, was eine weltweite Wirtschaftskrise auslöst: Es beginnt die Zeit der »Großen Depression«. Infolgedessen können die Nationalsozialisten insbesondere bei Landtagswahlen ihre Stimmenanteile im Laufe des Jahres

1929 deutlich erhöhen. Ihre Propaganda richtete sich damals vor allem gegen das im Juni ausgehandelte Modell von Reparationszahlungen in der Folge des von Deutschland verlorenen Ersten Weltkriegs, obwohl mit dem sogenannten Youngplan die Jahresbelastung gemindert wurde und Deutschland finanziell wieder selbstbestimmt zu handeln vermochte.

Seit dem Frühjahr 1930 wird diese Republik ohne Republikaner, zu deren Präsident 1925 ein republikfeindlicher greiser Generalfeldmarschall gewählt wurde, von einem Koalitionskabinett unter der Führung des Sozialdemokraten Hermann Müller regiert, dem fünf große Parteien angehören. Wegen der offensichtlichen Regierungsschwäche gelingt der Partei, die die Fundamentalopposition gegen die Weimarer Republik betreibt, der Durchbruch zur Massenbewegung. Die SA wird zu einer schlagkräftigen Terrororganisation ausgebaut und die NSDAP schickt sich an, einen eigenen Medienkonzern aus dem Boden zu stampfen. Die Nazis besetzen in der Öffentlichkeit allmählich alle erdenklichen Themen, entwickeln neue Aktionsformen der »Selbsthilfe« gegen Arbeitslosigkeit und beginnen das geradezu messianische Bild des »Führers« aggressiv zu propagieren.³

Auch in der rheinpreußischen Kleinstadt Gummersbach im Oberbergischen Land mit ihren rund 18 000 Einwohnern, dem Wohnort der Familie Grete und Ernst Habermas, wird jene Mischung aus politisch brisanten und wirtschaftlich katastrophalen Ereignissen sowie kulturellen Sensationen zur Kenntnis genommen worden sein. Vielleicht hat man dem heranwachsenden Jungen später berichtet, welche wichtigen Ereignisse sich in seinem Geburtsjahr zugetragen haben, das mehr Schatten- als Lichtseiten hatte. Woran er sich als Erwachsener erinnern wird, ist ein Gummersbach nach der Jahrhundertwende, das in den Jahren nach der Gründerzeit die Gestalt einer »urbanen Gemeinde« und einer »industriell geprägten Stadt« angenommen hat. »Der Weg zum Metzger Gries führte am Gasthof Winter, am Café Garnefeld und bei Wetzlars vorbei; und auf dem Weg zur Klavierstunde in die Winterbecke sah ich allwöchentlich das Hotel Koester und das alte Amtsgericht. [...] Stärker war die

Jugend geprägt durch die elektrische Bahn [...], durch das Hallenbad, das Rathaus, die Schützenburg, das Gemeindehaus, den Spielwarenladen Schramm.«⁴ Zu erwähnen wäre noch das Vogteihaus im Zentrum der Stadt, »Die Burg« genannt, dann der Oberbergische Dom, der im 11. Jahrhundert im romanischen Stil als Hallenkirche errichtet wurde, aber auch die zahlreichen Talsperren in der walddreichen Gegend des Oberbergischen Kreises.

Während der Kindheitstage schlägt die Welt des Karl May die Phantasie des Heranwachsenden in ihren Bann, der bekennt, sich in dieser Phase lange egozentrisch verhalten, sich mit eigenen psychischen Problemen beschäftigt zu haben.⁵ Als Schüler findet er in der häuslichen Bibliothek ausreichend Literatur, unter anderem die Novellen und Romane von Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer. Von Ernst Jünger liest er später *Das Wäldchen* sowie das Tagebuch *Das abenteuerliche Herz*. Die Björndal-Romantrilogie des schwedischen Autors Trygve Gulbrandsen gehört ebenso zur Lektüre des Jugendlichen wie die Romane und Dramen von Selma Lagerlöf und Knut Hamsun.

In der protestantischen Familie, in der Jürgen Habermas heranwächst, vermischen sich kleinbürgerliche Elemente mütterlicherseits mit der Tradition des Beamtentums, aus der der sozial aufgestiegene Vater stammt.

Urkundlich nachweisbar ist der Familienname erstmals im westlichen Thüringen seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Reformation: Hanns Habermass erhält um 1570 in Treffurt, nördlich von Eisenach, das Bürgerrecht. In der Folgezeit gab es mehrere Generationen Habermas, die als angesehene Schuhmachermeister in der Residenzstadt lebten.

DIE FAMILIE. Ernst Habermas (1891-1972), Sohn eines Pfarrers beziehungsweise späteren Seminardirektors und einer Großbauern-tochter, war zunächst im höheren Schuldienst an der Oberrealschule in Gummersbach beschäftigt.⁶ Um des besseren Einkommens willen gab er 1923, kurz vor seiner Hochzeit, seine ursprüngliche berufliche Tätigkeit auf, um fortan die Stelle des Syndikus der ört-

lichen Abteilung der Bergischen Industrie- und Handelskammer (IHK) zu bekleiden. Schon in dieser Weise verbandspolitisch aktiv, studierte er neben seinem Beruf an der Kölner Universität, wo er 1925 mit einer Arbeit über *Die Entwicklung der oberbergischen Steinbruchindustrie* zum Doktor der Wirtschaftlichen Staatswissenschaften promoviert wurde. Nach Abschluss der Schulzeit an der Oberrealschule von Gummersbach hatte er in Bonn und Göttingen zunächst die Fächer Philosophie und Philologie belegt, absolvierte dann aber im Juli 1914 nur die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Deutsch, Englisch und Französisch. Er war aktives Mitglied der Bonner Burschenschaft Alemannia, einer schlagenden Verbindung mit dem Wahlspruch »Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland«. Dr. Ernst Habermas war insgesamt 35 Jahre als Geschäftsführer der IHK tätig. Die Familie wohnte in einem gemieteten Haus in der Körnerstraße 33. Als der Syndikus nach dem Krieg seine Tätigkeit wiederaufnahm, zog die Familie in einen Neubau in die Thalstraße 23, in der auch die Handelskammer ihren Sitz hatte. Ab 1956 hat Ernst Habermas seine Stelle bei der IHK gewissermaßen verwaltet, so lange, bis ihm 1962 sein ältester Sohn, der promovierte Jurist Hans-Joachim Habermas, im Amt folgt. Beide haben sich durch Fachveröffentlichungen als Kenner des regionalen Wirtschaftslebens einen Namen gemacht.

Dass der zweitgeborene Sohn, Jürgen, als zusätzliche Namen sowohl den des Großvaters und des Patenonkels (ein jüngerer Bruder des Vaters), Friedrich, als auch den des Vaters, Ernst, erhielt, entsprach den Konventionen der damaligen Zeit. Vielleicht ist es aber auch ein Hinweis darauf, was die väterliche Linie der Familie von diesem Nachkommen erwartete: die Fortführung einer bildungsbürgerlichen Tradition und der des Beamtentums im Geiste protestantischer Lebensführung.

In den Erinnerungen dieses jüngeren Sohnes spielte der Großvater väterlicherseits, Johann August Friedrich Habermas (1860-1911), eine Art Vorbildrolle, denn in der Familiensaga wurde er in besonderer Weise geehrt.⁷ Er war als Pastor ein an den preußischen Tugenden des Arbeitsethos orientierter und zugleich ein sehr eigen-